

Sehnsucht Blau

Quarzkeramik von Nandl Eska

Schwabinger Idylle, Hinterhof in München. Man verlässt den Großstadtstrom und tritt ein in einen überwucherten, grünen, stillen Hofraum, in dem Nandl Eska ihre keramische Werkstatt hat. Wir trinken Tee. Ich bin gekommen, um mit Nandl Eska über die blauen Schalen zu sprechen, für die sie 2002 den Diessener Keramik-Preis erhielt. „Am besten wir fangen gleich bei der Technik an!“,

sagt sie. „Das ist typisch!“, denke ich, „typisch für eine aus der Eska-Dynastie, bei der das Technische ja immer Thema war“.

Beim Vater Franz Eska habe ich es selbst noch erlebt. Er war Professor an der Akademie der Bildenden Künste in München. Einer der letzten, dem das Handwerkliche Leidenschaft war. Ähnlich muss es bei dem 10 Jahre älteren Bruder Hans Eska auch gewesen sein.





Eine Reihe namhafter bayerischer Töpfer sind bei ihm in die Lehre gegangen. Er war ein gefürchtet despotischer Lehrherr. „Aber man hat halt gespürt, dass er einen mag“, hat Jörg von Manz einmal von ihm gesagt.

Nandl Eska hat zwischenzeitlich einige Modelle aus der Werkstatt geholt, mit der sie mir, dem Laien, den ganzen handwerklichen Herstellungsprozess ihrer Schalen erklären möchte. Zuerst stellt sie eine terrakotta-farbene viereckige Schale mit einem nicht allzu hohen Rand auf den Tisch – die Kapsel, wie sie sagt. Die Schale ist bis oben hin gefüllt mit einer weißen, pulverartigen Mischung aus Quarzsand, Soda, Kalkspat. Dann holt sie eine etwa 15 cm hohe Positivform, die Innenform der Schale. Sie ist aus Gips. Diese wird, so erklärt sie, mit einer hauchdünnen keramischen Haut überformt. Die Haut besteht aus einem Gemenge von Soda, Quarzmehl, Knochenasche und einer Spur von Kupferoxid. Wenn diese Haut getrocknet ist, wird sie von der Form gelöst, vorsichtig in das vorbereitete weiße Pulverbett gegraben

und mit der Quarz-Soda-Mischung völlig zugedeckt. Der Brand erfolgt bei 900 bis 1000 °C. Das anschließende Tempern erstreckt sich über einen Zeitraum von etwa viereinhalb Stunden. Während dieses Temperns, so erklärt sie mir, vollziehe sich ein Prozess, den sie sich selbst nicht erklären könne. „Im Grunde möchte ich über diesen Prozess auch gar nicht allzu viel wissen. Was mich reizt, ist das Machen, das Spielerische und Experimentelle, dieses Erlebnis, das Flüchtige im rechten Augenblick festzuhalten.“

Das Kupfer, so fährt sie fort, ziehe sich während des Brennens und Temperns aus der keramischen Masse und lege sich als Glasurschicht auf die Oberfläche. Je länger man tempere, desto stärker werde diese Schicht. Am Ende hätte die Glasurhaut eine so dichte Konsistenz, dass sie als Schale fortbestehen könne. Von der Länge des Temperns hänge auch die Intensität der Farbigkeit ab. Anfänglich verfärbte sich die Glasur in ein leichtes, helles Lichtblau, um sich dann

Blue beyond belief ...

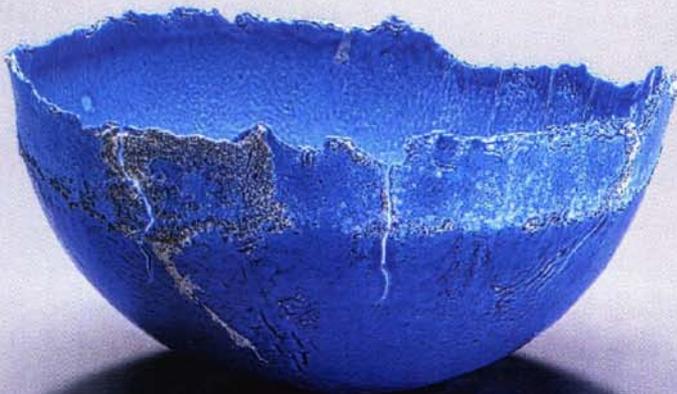
Quartz ceramics by Nandl Eska

Munich-born Nandl Eska comes from an old family of ceramists renowned for its fondness of technique, its excellent craftsmanship, and its aim never to dilute the quality of ceramics by paying lip-service to art, even should it be fashionable to do so. Now, Eska has been awarded the Diessen pottery market ceramics prize for her exquisitely delicate, fragile bowls in brilliant Egyptian blue. The success and quality of these pieces is more or less a matter of chance. Made of quartz compound and moulded into shape, they are covered with a layer of very fine powder mixed from silica, soda and calcite and fired to a temperature of 1,000 degrees in a saggar. The distinctive blue colouring is derived from the addition of copper oxide to the quartz compound and from the length of time during which the pieces are fired at maximum temperature – a factor which is impossible to determine accurately (cf. *KM* 6/98 and 2/99). “Seizing a fleeting moment at the right time” is how Nandl Eska sums up the appeal of this procedure.



allmählich zu einem leuchtenden, dunklen, beinahe unwirklichen Blau-Türkis zu steigern. Den richtigen Augenblick der Entfaltung zu dieser vollen Farbintensität zu erwischen, sei ein Glücksfall. Man müsse ihn mehr erfühlen und erahnen. Manchmal ginge es um Minuten oder Sekunden. Versäume man den rechten Augenblick, dann seien Farbe und Glasur verbrannt, verschwunden, perdu, futsch!

Nandl Eska bekennt, dass sie diese prickelnde Spannung, dieses Glücksspiel auch irgendwie braucht, dass es sie reizt, den Zu-



fall auch tatsächlich herauszufordern. Sie möchte dieses ästhetische Niemandsland betreten, dessen Schönheit nicht so sehr im handwerklichen Können liegt, sondern eher schon in der Natur der Materie. „Aber das ist ja noch lange nicht alles“, fährt sie fort, „wenn man die Schale nach einem Abkühlungsprozess von zwei bis vier Tagen aus dem Ofen nimmt – die Temperatur muss auf etwa 20 °C herabgesunken sein –, dann fängt die Aufregung eigentlich erst an.“ Beinahe archäologisch muss die Schale mit einem skalpellartigen Messer aus ihrem durch die Hitze fest gepressten Pulverbett befreit werden. Sehr oft ist die Verbindung von Schale und Pulvermasse so stark, dass die Schale selbst bei leichtester und vorsichtigster Berührung einfach zerspringt. „Mir sind bisher nur wenige Schalen wirklich gelungen, aber auch Fehler, zum Beispiel diese Sprünge und Verkrustungen, haben ihren Reiz.“

„Wie kam es zu diesen Experimenten?“ frage ich. „Die Anfänge liegen in Afghanistan“ berichtet sie, „bei unserer Rückreise von Afghanistan nach Teheran – das war im Jahr 1976 – sind wir an der Grenze zu Persien an einen Salzsee gekommen und nachts bei Vollmond an dessen Ufer über Pflanzen gestolpert. Wir haben sie ausgerissen und ins Auto gepackt. Am nächsten Morgen besuchten wir eine persische Keramikfabrik. Die Leute kannten die Pflanzen und berichteten, dass aus ihnen Pflanzenasche gewonnen werde, die man für die Erzielung der leuchtend blauen persischen Glasuren braucht. Da zündete der Funke, das war der Anfang für diese Experimente.“ Zu Hause war der Vater skeptisch. Er hielt die Pflanzenasche allenfalls als geeignete Basis für ein Grün. Ein Chemiker wurde herangezogen. Die Hauptbestandteile seien Soda und Kalk, sagte er. Woher kam die Farbe Blau?

Der Brückenschlag zum Ägyptisch-Blau lag nahe, zu den berühmten antiken Glasu-

ren der Ägypter, vielleicht den ersten Glasuren der Menschheitsgeschichte, mit denen Tonperlen oder kleine keramische Tiere verziert wurden. Professor Schlamminger aus Kassel arbeitete darüber, das wusste sie. Er berichtete, dass das ägyptische Blau von kupferhaltigen Pflanzen herrühre, die in der Wüste an den Ufern von Salzseen wuchsen. Welche Kongruenz der Dinge! Neue Experimente begannen. Die minimale Zugabe von Kupfer zeitigte erstaunliche Erfolge. Das Kupfer förderte die Intensivierung der Farbgebung und die Verglasung.

Wir sprechen von Kunst, von der angeblichen Keramikunst, mit der Nandl Eska so wenig anfangen kann und der sie es ankreidet, dass so viel von den eigentlichen keramischen Qualitäten verloren ging. Sicher sei sie, entgegne ich ihr, mit diesen Schalen an die Grenze des technisch Möglichen gegangen, aber doch auch darüber hinaus. Dieser Grenzgang löse beim Betrachter eine ganze Reihe von Assoziationen und geistige Prozesse aus. Er mache ohne viel Worte vieles sichtbar. Durch diese Schalen erfahre man etwas, was zutiefst mit dem Wesen der Keramik verbunden sei. Nicht nur dem Insider, sondern auch dem Unwissenden, dem Laien, teile sich dies mit. Die Reinheit der Farbe, die Urform der Schalen mit ihren „archaisch-archäologischen Spuren“ berühre die Menschen. „Aber ist das Kunst?“ fragt Nandl Eska. „Es ist doch eine Wirkung, die auch das Handwerkliche ausstrahlt“.

Alle Kunstdiskussionen betrachtet sie zutiefst skeptisch und sie persifliert sie bissig und boshaft. Wer am Diessener Töpfermarkt an ihren Stand kam, konnte sich nur wundern. Da standen jene „ägyptischen Schalen“ inmitten einer Schar von Gartenzwergen, deren ironischem Lächeln man anmerkte, dass sie sich selbst nicht so ernst nahmen. „Damit mache ich mein Geld“, lacht sie, „Handwerk und Kunst liegen doch wirklich sehr oft sehr



nahe am Kitsch. Das darf doch auch einmal bewusstgemacht werden. Aber es sind nicht sehr viele, die dies überhaupt merken.“

Mein Auge fällt wie zufällig auf eine keramische Tischplatte mit einer Glasur von stупender Schönheit. „Meint sie wirklich,“ denke ich mir, „dass es da einen Gartenzwerg braucht?“ Das sagt eine, die mir gerade eine Lektion über die Ästhetik des Zufalls erteilte. Ich verlasse sie mit Geschichten, mit Märchen und Mythen im Kopf: asiatische Vollmondnächte, Salzseen, kupferhaltige Pflanzen, ein blauer Skarabäus und leuchtend blaue Schalen ...

Fotos: George Meister

Autorenhinweis:

Peter Nickl leitete bis Ende 2002 das Referat Messen & Ausstellungen an der HWK München.

Literaturhinweis:

In KM 6/98 und 2/99 gibt es eine ausführliche Darstellung von Jochen Brandt zum Thema „Glasuren aus dem Pulverbett“.